Alter und altern : künstliche Patina in künstlichen Paradiesen

Autor(en): **Jauch, Ursula Pia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 5: **Stoff und Zeit = Matière et temps = Matter and time**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alter und altern

Künstliche Patina in künstlichen Paradiesen

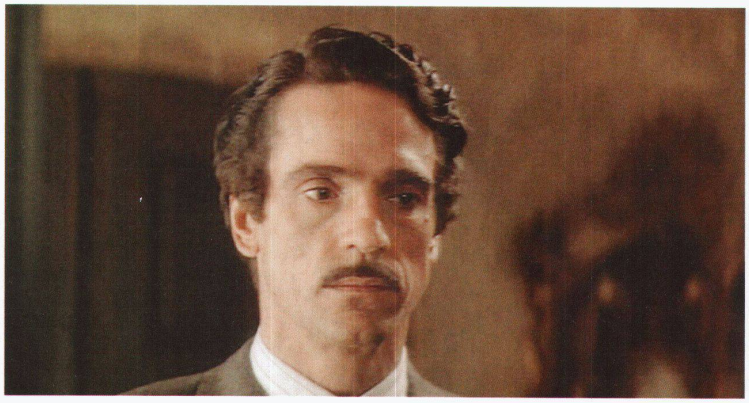
Ursula Pia Jauch Künstliche Patina hat Konjunktur. Sie verspricht, das Altern, ja die Zeit kontrollieren zu können. An der Oberfläche kompensiert sie den Verlust, den wir ob all den Dingen empfinden, die nicht mehr altern können oder denen wir ein Altern nicht mehr zugestehen.

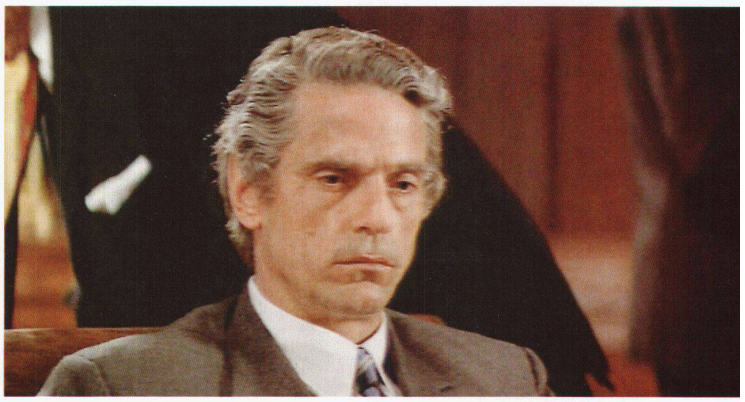
Wer oder was altert, ist ein endliches Ding oder Wesen, das sich im Fluss der Zeit befindet. Gegenstände, Menschen, Tiere: alles altert. Doch altert nicht alles gleich. Manche Dinge sind erst begehrenswert, wenn sie ein gewisses, sichtbares Alter haben; wenn sich die Spuren der Zeit auf ihnen manifestieren. Ein gut gereifter alter Käse. Ein alter Bugatti. Eine Stradivari, eine Amati, eine Guarneri. Eine Silbermannorgel von 1752. Ein Wiegendruck aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, der mit dem Alter der in ihm verborgenen Weisheiten seinen Besitzer adelt. Eine alte Uhr, die ihren Weg durch die Generationen gefunden hat. Ein alter Landsitz, der trotz ökonomischen Stürmen gehalten und diskret saniert werden konnte. Adel muss alt sein, sonst taugt er nichts. Ein altes Vermögen ist auf jeden Fall besser als ein neues. Dazu patinierte alte Familienporträts: Habliche Herren mit strengem Blick in schweren Stoffen, mütterliche Damen, ein Buch haltend, Takt und gute alte Erziehungsprinzipien verströmend.

Die Botschaft ist transparent: Hier herrschen solide alte Werte, die sich in Materialen und Lebensprinzipien widerspiegeln. Für das Neue ist man offen, weil man auf das Alte bauen kann. Ohne Herkunft keine Zukunft. Das vertraute Alter der Dinge um uns herum ist eine Trutzburg gegen die Angst vor dem eigenen Älterwerden. Die Ziegel auf dem Dach dürfen nicht jünger sein als die Weine im Keller. Mit einer patinierten Flasche Richebourg trösten wir uns darüber hinweg, dass wir mittlerweile älter sind als der Wein, den wir trinken. «Rotwein ist für alte Knaben / Eine von den besten Gaben» – eine gute, alte, gediegene, zeitlose Wahrheit.

Alter, weggemogelt und hingemogelt

Alles nur eine Karikatur? Vielleicht. Die erschreckende Tatsache aber ist, dass uns die Dinge in einer ganz bestimmten Hinsicht überlegen sind: Alter kann den Wert der Dinge – den ästhetischen wie den ökonomischen – enorm steigern. Beim Menschen hingegen ist der Alterungsprozess vornehmlich mit der Aura des Verlusts und der Negation verbunden. Falten, Gebrechlichkeit, Gedächtnisverlust, Libidoschwund, Zipperlein, Krankheit, Zerfall – ein Prospekt hin auf den Tod. Während das Alter dem Menschen um den Preis des Todes zusetzt, gibt es Dinge, Gegenstände, Materialien, die erst im Alter zu ihrer Wertigkeit finden. Erstaunlich genug: Wir leben in einer Zeit, in der Menschen alles tun, um jung zu erscheinen und dem Alterungsprozess ein Schnippchen zu schlagen. Ältere Herren um die 80, die sich jugendlich buntgewandet der sportlichen Dauerbetriebsamkeit ergeben haben; zeitlose Damen, die sich in einer Regelmässigkeit, die an den Auto-Service erinnert, die Spuren der Zeit vom Körper schnipseln lassen. Während wir uns sorgsamst die Sichtbarkeit des eigenen Alterungsprozesses vom Leib halten, laben wir uns an Dingen, die erst ab einem gewissen Alter einen Wert haben. Wir leben im künstlichen Paradies der Alterslosigkeit, und umgeben uns





Jeremy Irons im Film «Das Geisterhaus», Regie: Bille August, 1993.

mit Dingen, die nicht alt und gediegen genug sein können. So sehr, dass wir sie notfalls künstlich patinieren. Ein Paradox: Wir fürchten uns gleichzeitig vor dem Alter – und vor dem Neuen.

Worauf verweist diese künstliche Patina? Die Manie, den Dingen ein Alter hinzumogeln, das wir bei uns wegmogeln wollen? Weshalb soll das Neue nicht sichtbar sein? Weshalb kann der Besucher sich nur widerstrebend an die bunten Farben gewöhnen, die nach der Restaurierung der Sixtina unter all dem Russ und Schmutz der Zeit zum Vorschein gekommen sind? Weshalb können wir neue Kupferdächer erst dann tolerieren, wenn sie so schön grün patiniert sind wie die Zeugen der Zeit von annodazumal? Kompensieren wir die Dauerbeschleunigung, in die uns unsere Gegenwart hineinkatapultiert hat, mit einem entsprechend starren Festhalten an Dingen, die möglichst so aussehen, wie sie «früher einmal» ausgesehen haben?

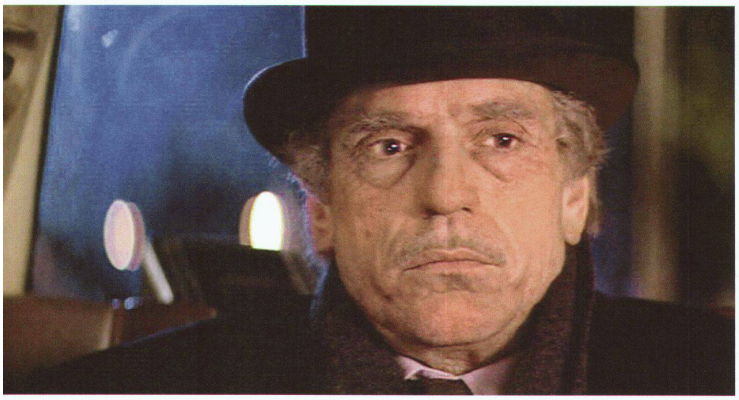
«Als ob»

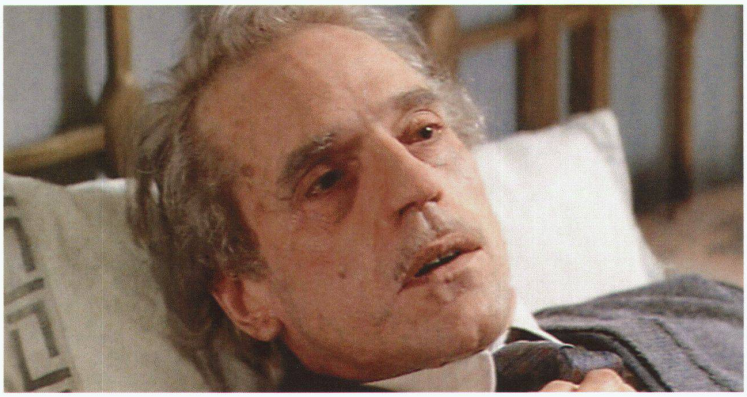
Es scheint eine Art visuelles Als-Ob zu sein; eine optische Selbsttherapie des dauerlaufenden Gegenwartsmenschen mit und an einem Material, das schon historisch gebenedeit ist, bevor es überhaupt je in den Gebrauch gekommen ist. Oder anders: Materialien, die just aus der Produktion kommen, die also neu sind und technisch auf dem letzten Stand, tun auf ihrer Oberfläche so, als ob sie schon die Würde des Redlichgealtert-Seins in sich trügen. Das ist nicht einfach nur ein Retro-Look, wie er alle dreissig Jahre durch die Welt der Dinge fährt. Die künstliche Patina, das artifiziell auf alt Gemachte will vielleicht auch signalisieren, dass wir es nicht mehr ertragen wollen, den Prozess des Alters unkontrolliert und frei von Menschenhand einfach ablaufen zu lassen. Wir sind nicht nur in der Lage, neue Dinge herzustellen, sondern auch, die graduellen Werte der Historizität selbst zu generieren. Oder noch kürzer und als These: Wir – nicht die ablaufende Zeit und ihre Spuren – bestimmen, wann etwas historisch ist. Künstliche Patina: der – vergebliche? – Versuch des Menschen, einmal mehr Zeit zu sparen; ja: die Zeit zu übertölpeln, indem er komplexe Prozesse durch schnelle «Massnahmen» ersetzt.

Patina als Stil und Metapher

Wer freilich nach der Herkunft des Wortes Patina sucht, wird in den bekannten Nachschlagewerken – etwa im sonst so kenntnisreichen Wörterbuch der Gebrüder Grimm – nicht fündig. Die Antike kannte zwar das Phänomen der Alterserscheinung bei Metallen, hatte aber keinen Begriff dafür. Und wenn man heute darauf hinweist, dass das Wort «Patina» ursprünglich eigentlich einen ganz engen Verwendungsbereich hatte (es bezeichnete just die Korrosionsschicht, die sich auf Buntmetallen bildet, wenn diese über längere Zeit in Berührung mit der Atmosphäre kamen), so scheint das doch ein bisschen gar zu materialhistorisch. Denn merkwürdigerweise hat sich die Patina als Begriff sofort vom ursprünglichen Gebrauch emanzipiert, hat so etwas wie Stilgeschichte zu schreiben begonnen und ist selbst zu einer Metapher geworden. Auch ein Mensch kann «Patina» haben; kann gut gealtert im Sinne von «gereift» sein – ein schönes altes Gesicht, das die Spuren des gelebten Lebens nicht verwischt. Insofern ist das Patinieren etwas Wertvolles, etwas, das den Dingen mehr Wert – durchaus im Sinne von Mehrwert – verleiht und den Menschen immerhin: Würde.

Doch nochmals zurück zur These. Sie lautete: Mit der künstlichen Patina indizieren wir, dass wir – und nicht die ablaufende Zeit mit ihren Spuren – bestimmen, wann etwas historisch ist. Wir wollen nicht nur (wie es Francis Bacon mitten im 17. Jahrhundert schon





so selbstherrlich formulierte) Herr und Meister über die Natur und ihre Prozesse sein, sondern auch noch über die Zeit. – Doch warum altert etwas überhaupt? Warum können die Dinge nicht einfach in der Zeit still stehen? Und: Müsste man die These nicht vielmehr umdrehen und formulieren, dass die künstliche Patina, die wir den neuen Dingen verleihen, ein Hinweis dafür ist, dass wir keine Geduld mehr haben zu warten, bis etwas alt ist? Oder noch mehr: Dass die Dinge eben auch nicht mehr auf die gleiche Art altern, wie dies früher der Fall gewesen ist; dass also der Prozess des Alterns auch der Veränderung ausgesetzt ist? Eine der neueren Erscheinungen in unserer Umweltgeschichte ist der Umstand, dass die Materialien nicht mehr patinieren, dass also – nach den Menschen – auch die Dinge sozusagen in einen Altersstreik getreten sind. Aber nicht, weil sie nicht alt werden wollen, sondern weil sie nicht mehr patinieren können; weil ihnen das richtige (chemische) Klima fehlt, um nach den alten Regeln der Kunst zu reifen und mit Würde Patina anzusetzen.

Selbstkritik der Natur?

Der französisch-rumänische Philosoph Emile M. Cioran, ein eher bissiger und verschatteter Denker, hat einmal formuliert, dass das Alter die Kritik der Natur an sich selbst sei. Der Satz ist etwas vertrackt, läuft aber darauf hinaus, dass auch die sogenannte «Natur» ein Wesen ist mit einem – gelegentlich schlechten – Selbstbewusstsein. Das Alter wäre damit, in Ciorans Auslegeordnung, kein Reifeprozess, sondern ein Abnützungsvorgang, der Falten, Furchen und Defizite als Formen der Kritik an der einstmals glatten äusseren Hülle und am Wesen schlechthin zurück liesse. Während das «Alter» als Begriff immer mit dem Verlust und Zerfall – also negativ – konnotiert ist, hebt das Wort «Patina» diese Negation wieder auf. Patinieren ist ein positives Altern, das eine neue und eigenwillig «gewachsene» Spur von Schönheit entstehen lässt. Etwas, das Patina hat, tut nicht so, als ob es nicht durch Zeiten und Geschicke gegangen wäre. Patina hat, was ein Schicksal, eine Biographie hat. Die Patina trägt in sich das Pathos des gelungenen Alters; wird von der reinen Oberflächenveränderung zu einem gesonderten ästhetischen Wert, vielleicht gar zum «Stil». Wenn also die Dinge – sei es aus Umweltveränderungen oder aus dem Umstand heraus, dass wir ihnen keine Zeit mehr zum Altern zugestehen – nicht mehr patinieren, so empfinden wird das intuitiv als Verlust. Wir wollen uns mit «gut» gealterten Dingen umgeben. Die Patina gibt uns eine Art historische Kuschelecke, in der noch so etwas wie Zukunftsvertrauen entstehen kann. Das gut Gealterte trägt ein Versprechen in sich, das lautet: «Alles wird gut».

Alter als trompe l'œil

Kurzum: Wenn der Mensch nicht mehr altern darf und die Dinge nicht mehr patinieren können, was geschieht dann mit der Zeit, die dennoch abläuft? Ich denke, das Bedürfnis, etwas dennoch – «künstlich» – patinieren zu lassen, entspringt genau diesem Paradox des nicht gealterten Alters. Dass Zeit ohne sichtbare Spuren abgelaufen ist, hinterlässt in uns ein Unbehagen. Wir empfinden diese paradoxe Situation als kulturellen Verlust und reagieren zunächst einmal mit einer intuitiven Korrektur, die die Oberfläche meint und auch nur an der Oberfläche stattfindet: künstliche Patina; hindekoriertes Alter, Reife als trompe l'œil; Grünspan aus der Tube. Auf das Unbehagen reagieren wir mit der artifiziellen Wiederherstellung der Behaglichkeit.

Doch welche Behaglichkeit: Wer einmal das etwas ausserhalb von Tokyo gelegene japanische Einkaufs-

paradies «Venus Fort» besucht hat (es ist vor allem für shoppende Frauen konzipiert), erhält einen Endlos-Crash-Kurs in künstlicher Patina: Unter einem artifiziellen Himmel, der die Tageszeiten inklusive Abendrot simuliert, ist ein ganzes italienisches Kleinstädtchen nachgebaut; da eine Piazza, dort ein Gässchen, das Ganze zwischen simuliertem altem Gemäuer und Häuserfassaden, an denen der Zahn der Zeit schon vom Architekten in den Plan eingearbeitet worden ist. Ein reelles künstliches Paradies. Und ein echter Alptraum. Zu kaufen, übrigens, gibt es vom echt jugendlichen Barbiekleidchen bis zu der auf alt gestylten Nobelkarosse alles.

Ursula Pia Jauch ist Titularprofessorin für Philosophie und Kulturgeschichte an der Universität Zürich, daneben Publizistin und Autorin, seit 1989 beim Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Zahlreiche Texte zur Kunst- und Kulturgeschichte sowie zur Philosophie (vgl. www.unizh.ch/philosophie).

résumé **Vieillissement et vieillir** Patine artificielle et paradis artificiels Certaines choses ne deviennent désirables que si elles ont un âge visible. En cela, elles ont un avantage sur nous. Chez l'homme, le processus de vieillissement est essentiellement associé à une aura de perte et de négation. Alors que nous nous efforçons de rendre invisible le processus de notre propre vieillissement, nous nous délectons de choses qui n'acquièrent une certaine valeur qu'avec l'âge. Un paradoxe: nous craignons en même temps l'âge et la nouveauté. Compensons nous la constante accélération, dans laquelle l'époque contemporaine nous catapulte, par une conservation rigide de choses dont l'aspect est le plus proche possible «d'autrefois»? La patine artificielle est ici la promesse que nous, et pas le temps écoulé, définissons à quel moment une chose est historique. Nous ne voulons pas seulement être les maîtres de la nature et de ses processus, mais aussi du temps. Nous voulons nous entourer de choses qui ont «bien» vieilli. Mais si les choses ne prennent plus de patine, que ce soit en raison de changements de l'environnement ou parce que nous ne leur laissons plus le temps de vieillir, nous percevons cela comme une perte. Nous réagissons en apportant une correction intuitive qui porte sur la surface et n'opère qu'en surface: en apposant de la patine artificielle; de l'âge assimilé à une décoration rapportée, à un trompe-l'œil. Nous réagissons au malaise en rétablissant de manière artificielle une ambiance agréable. ■

summary **Age and ageing** Artificial patina in artificial paradises Some things only become desirable when they have reached a visible age. In this, they are definitely superior to us. With human beings, the ageing process is principally connected with an aura of loss and negation. Whereas we strive to hold all visible signs of our own ageing process at bay, we take pleasure in things that only achieve a value when they have reached a certain age. A paradox: we are afraid of the old and the new at one and the same time. Do we try to compensate the increasing acceleration into which our present catapults us through a correspondingly rigid hold on things that look, as far as possible, "like they used to"? Artificial patina suggests that we, and not the irretrievable past, determine when something is historic. We want to be lord and master not only over nature and its processes, but also over time. We want to surround ourselves with things that have "aged well". When, however, things no longer patinate – either because of the changes in our environment or because we do not allow them enough time to age – we experience this as a loss. We respond first and foremost with an intuitive correction of the surface and only the surface: artificial patina; decorated age, a trompe l'œuil of maturity, verdigris from the can. We react to this feeling of uneasiness with the artificial restoration of comfort. ■